

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 4 (1878)
Heft: 38

Artikel: Schweiz. Lehrertag in Zürich : II.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-239332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Consortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. IV. Jahrgang.

ZÜRICH, den 20. September 1878.

Nro. 38.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren.
Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20.
Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzelle oder deren Raum.

Schweiz. Lehrertag in Zürich

den 8., 9. und 10. September 1878.

II.

Hätten wir, ehe wir unsern Art. I geschrieben, unser's Freundes Reinhold Rüegg's ätzende Lauge (in der Handels-Zeitung) gekostet, die er über die Selbstschätzung der Volkslehrerschaft ausgegossen, so hätten wir uns in dieser Richtung vielleicht etwas zurückhaltender ausgesprochen. Da nun aber unser ehemalige Kollege auch nach Schluss des Lehrertages sein strafend Liedlein so ziemlich aus dem gleichen Loche weiter pfeift, während unser minder spezielle Freund Fritz Bürkli der Ausgestaltung dieses Tages seine Anerkennung nicht versagt, so thun wir — am eidgenössischen Betttag — keineswegs Busse im Aschensack, nehmen uns indess immerhin vor, von nun an sehr nüchtern, objektiv und kritisirend zu berichten.

Montag morgens auf 8 Uhr war der Vortrag von Hrn. Prof. Dr. Vogt angesetzt über die Frage: Wie können die Lehrmittel und Lehrkräfte der Hochschule für allgemeine Bildungszwecke nutzbar gemacht werden? — Die Hörschaft war klein; das Referat hätte eine bessere unmittelbare Würdigung verdient. — Seine Hauptgedanken gehen dahin: Wissenschaft und Kunst sollten nicht bloss dazu Eigenthum der hohen Schulen sein, um da einzig an Leute mit spezieller Vorschulung verausgabt zu werden. Warum? Es gibt Fanatiker der Wissenschaft, die von dieser ihrer Einseitigkeit nur dadurch geheilt werden können, wenn sie aus ihrem engen Kreise herausgezogen werden. Hinwieder sind die sogenannten gebildeten Volksklassen in manchen Richtungen so ungebildet, dass sie einer Nachhülfe von den Sitzen der Wissenschaft aus gar oft sehr benöthigt erscheinen. Aber die Träger dieser Wissenschaft sollen auch noch tiefer steigen, damit deren Licht in alle Volksschichten hinein zündet. Das degradirt die Wissenschaft in all ihrer Vielseitigkeit so wenig, als speziell das Jus an seiner Hoheit gewiss nichts einbüsst, wenn es im Schwurgerichtssaal zur Seite der Volksjury sich setzt. Adam Smith nannte die Universitäten Hemmnisse der Volksbildung, und Lange hielt Opfer des Staates nur für diese gerechtfertigt. Zu dem Zwecke müssten «freie» Hochschulen, gleich den jetzigen französisch klerikalen, sich aufthun. Solche Anstalten wirken jedoch in der Regel höchst einseitig. Sie vermitteln auch nicht die Fühlung mit dem Volke, sondern werfen sich auf unfruchtbare Streitpunkte. Wie leicht aber erlangt jene Fühlung z. B. die Volkswirthschaftslehre in ihrer Ausgestaltung zur volksthümlichen Gesundheitspflege. Welchem Träger der Wissenschaft die Fähigkeit fehlt, auf solchem Boden vor das Volk zu treten, der sollte gar nicht Professor sein. Wünschbar zu grösserer

Nutzbarmachung der Wissenschaft wäre eine eidgenössische Hochschule. Zu ihrer Ausführung fehlen jedoch die Mittel. Dieser gleiche Mangel zwingt die kantonalen Hochschulen, die Lehrstühle in der Mehrzahl mit Landeskindern zu besetzen; von auswärts sind meist nur Versuchskapazitäten erhältlich. Das drückt die Konkurrenzfähigkeit unserer Universitäten gegenüber vielen ausländischen herab. Darum sollten sich unsere Akademien zu einem Austausch in Bezug auf spezielle Leistungen verstehen; ein Wechsel der Dozenten auf bestimmte Semester dürfte einer interkantonalen Verbindung möglich sein. Dann sollten die Pforten der Hochschule und des Polytechnikums weiter geöffnet werden; die jetzige Forderung der schulgemässen Vorbildung ist bürokratisch; das Volk ist vom Besuch der Heimstätten der Wissenschaft ausgeschlossen. Die bisherigen öffentlichen Vorträge ausserhalb der Lehranstalten leisteten nicht den gehofften Nutzen; innerhalb derselben sollte ein befähigtes Publikum ohne grossen Aufwand Aufklärung finden. Im Fernern schaffe man Fortbildungskurse nicht bloss für die Volksschullehrer. Bei den Sanitätskursen für die Militärärzte z. B. liesse sich für deren Fortbildung oft viel Besseres thun, als zur Zeit geschehen soll. Vor einer Richtung der Popularisation der Wissenschaft ist freilich zu warnen. Man verlangt nicht selten zu Gunsten der Hebung des Volkes einen sogenannten politischen Unterricht und Einführung in die Gebiete der Nationalökonomie. Wie leicht wird da die Richtung eine tendenziöse! Das darf nicht sein; der Staat ist auf diesem Boden so wenig zur Knechtung der Geister berechtigt, als die Kirche auf dem ihrigen. In der amerikanischen Union greift der Geschichtsunterricht nur bis zum 4. Juli 1776 zurück. Wir im alten Europa stellen uns eine allgemeinere menschheitliche Bildungsaufgabe. — Thesen stelle der Redner keine; sein Votum sollte nur Anregungen geben.

Als Vertreter eines oppositionellen Standpunktes trat Herr Prof. Dr. Hermann in Zürich auf. Er spricht sich gegen eine erweiterte Oeffnung der Hochschule aus. Diese hat eine nur gedoppelte Aufgabe: die Ermöglichung spezieller Berufsbildung und die Pflege der Wissenschaft an sich. Deren Vervolksthümlichung steht ihr nicht zu. So wenig die Wissenschaft für sich selber auf Brod und Nutzen, sondern nur auf Arbeit um ihrer selbst willen ausgehen soll, so wenig soll die Hochschule für das Volk unmittelbar nutzbar sein wollen. Wenn durchführbar, dürften dagegen Fortbildungskurse für frühere Abiturienten angezeigt sein. (Wie Vogt in seinem Vortrag sich wiederholt auf die Anforderungen der Demokratie sich berufen hatte, so stützte sich Hermann nicht minder oft auf die Bedürfnisse eines «richtig geleiteten Volkes».)

Herr Professor Dr. Hagen aus Bern vindizirte für die Hochschule nicht bloss die zwei von Hermann bezeichneten

Leistungen, sondern auch die Vogt'sche dritte. Er findet in den Begriffen populär und wissenschaftlich nicht unvereinbare Gegensätze. Für die volkstümlichen Vorträge verlangt er eine durchaus schöne mustergiltige Form. Diese Vorträge dürfen auch nicht bloss sporadische sein, sondern sollen wol abgerundete Zyklen umfassen.

Zu guter Letzt tritt der alte Demokrat Kinkel für eben diese Ansicht ein. Nicht Mittelsmänner, nicht Zwischenträger sollen die Wissenschaft an das Volk abgeben, sondern die Meister selber, die an den Quellen sitzen. Für das Volk ist nur das Beste gut genug! Die Vorlesungen sollten jedermann zugänglich, umgekehrt aber auch die Lehrmittel der Volksschule den Trägern der Wissenschaft nicht ein Objekt der Gleichgültigkeit sein. — Dermassen fand die demokratische Anschauung in dieser Sektions-sitzung genugsames Oberwasser.

Auf 10 Uhr versammelte sich das Gros der Lehrerversammlung im geräumigen Tonhallsaal. Schiff und Gallerien, selbst die grosse Freitreppe zum Podium füllten sich. Die letztere Gruppierung gemahnte in ihrer male-rischen Gestaltung an den Berg der Seligkeiten. (Nüchtern, nüchtern, Thomas!) Die Verhandlungen wurden mit dem Stimmungsgesang eingeleitet: Brüder, reicht die Hand zum Bunde —, wozu der Himmel mit starken Donnerschlägen akkompagnirte. Seminardirektor Dr. Wettstein las hierauf seine Beleuchtung des Thema's: Das Verhältniss der Realien zum Sprachunterricht in der Volksschule. — Da der all-gemein als sehr reichhaltig und zutreffend bezeichnete Vor-trag in unserm Blatte zum Abdruck gelangt (2. Theil der heutigen Nummer), so treten wir hier auf denselben nicht näher ein. Herr Schulinspektor Wyss in Burgdorf er-klärte im vollen Umfang seine Zustimmung, Herr Land-ammann Keller von Aarau desgleichen mit der Forde-rung, dass die Anlegung von Veranschauligungsmitteln (besonders durch das Zuthun der Schüler) hauptsächlich betont werde, und nicht minder Hr. Frei, Lehrer in Uster, mit dem weitem Begehren einer genügenden Ausdehnung der Primarschulzeit. Diese Punkte wurden von der Ver-sammlung den Wettstein'schen Thesen (vide Nr. 35 unsers Blattes) angefügt. Herr Erziehungs-rath Näf von Zürich wies im präsidialen Schlusswort darauf hin, wie eine frühere schweizer. Lehrerversammlung (Solothurn 1865, Referent Fiala) dem realistischen Unterricht in der Primarschule ausdrücklich das Lesebuch zur Grundlage gab, während heute diese Basis als eine den Zweck verfehlende bezeichnet wird. — Ehe die Versammlung (nach 12 Uhr), auseinander ging, sang sie noch die Einigungsworte: Stehe fest, o Vaterland!

Das Mittagessen vereinigte auf 2 Uhr über 700 Theil-nehmende. Der Präsident der Versammlung, Prof. G. Vogt, eröffnete den Reigen der Trinksprüche mit dem offiziellen Hoch auf das Vaterland. Er wünschte eine grössere Vereinigung zwischen der Lehrerschaft der welschen und der deutschen Schweiz. Als ein Zeichen des Sichfindens verliest er einen telegraphischen Gruss des Genfer Lehrervereins. Dann begrüsst er die Erweiterung des schweiz. Vereins durch den stets bedeutender werdenden Eintritt von Lehrerinnen. Ein weiteres Bindemittel findet er in der baldigen Einführung des eidgenössisch normirten militärischen Schulturnens. Dann gedenkt der Redner seines Freundes Sieber, an dessen Stelle er Vereinspräsi-dent geworden. Er erinnert an Sieber's Ueberzeugungstreue, an seinen Muth, seine Unabhängigkeit, seine Liebe für das Volk und dessen Bildung. So lange die schweiz. Volksschule auf eben solchem Boden steht, ist keine Reaktion zu fürchten, auch nicht die Annexion durch oder der frei-willige Anfall an das mächtigere Ausland. Aber vergessen dürfen die Freunde der Volksschule nicht, dass diese das Kleinod eines demokratischen Volkes ist, das sein Referen-

dum nur unter der Vorbedingung einer genügenden Belehrung und Bildung zu seinem Frommen ausüben kann. Nicht nur in, sondern auch ausser der Schule soll die schweiz. Volkslehrerschaft in diesem Sinne wirken: das ist ihre vaterländische Aufgabe!

Nach dem durch die Halle erbrausenden Liede: Nimm deine schönsten Melodien aus tiefster Brust hervor — grüsste Regierungsrath und Erziehungsdirektor Zollinger die Versammlung im Namen des kantonalen zürcherischen Gemeinwesens. Zürich, als Heimat der Heroen Pestalozzi, Nägeli, Orelli und Scherr, ist für Lehrertage kein ungün-stiger Boden. Er ist empfänglich für neue Anregungen. Im steten Suchen nur liegt Gedeihen. Die Grundsätze bleiben, aber die Anwendung wechselt: so lautet das Gesetz der Entwicklung. Volksbildung ist Volksbefreiung, darum ein Hoch der schweiz. Volksschule!

Den Gruss der Stadt Zürich übermittelt Herr Stadt-präsident Dr. Römer. Das Herz macht beredt. Der Ein-druck schafft Ausdruck und dieser wieder Eindruck. So stimmt der Anblick einer so grossen Versammlung von erzieherischen Kräften. Wenn diese hier nicht die rechte Vertretung aufwiesen, dann wäre die Zukunft unseres Volkes gefährdet. Die Stadt Zürich, die Heimat nicht bloss von Pestalozzi und Nägeli, sondern auch von Scheuchzer, Gess-ner, Bodmer, Breitingen, Lavater, Joh. Kasp. Hirzel, dem «Menschenfreund», und Usteri, der noch als Greis das Panier der Freiheit hoch hielt, die Stadt Zürich, die vor kurzem ein Lehrerinnenseminar gegründet, — sie darf sich als nicht ganz ungeeignet fühlen, einen schweiz. Lehrertag zu beherbergen. Festprunk bietet sie nicht, nur Raum zur Arbeit, Momente zur Anregung, ganz im Sinne Pestalozzi's. Mögen die Geister auf einander platzen in der Ueberzeu-gung, dass wir nicht Fertige, sondern immer nur Werdende sind. Das Höchste, was dem menschlichen Streben inne-wohnt, die Sorge für die Zukunft in der Erziehung für unsere Kinder, das ist's, was uns vereinigt! — Freudige Zu-stimmung gab der Massengesang: Wir fühlen uns zu jedem Thun entflammt.

Professor Daguét von Neuenburg vermittelte die Ver-einigung von Welsch und Deutsch in französischer Sprache. Sein sprudelndes Naturell stach bedeutsam ab gegen unsere trockenere nordschweizerische Weise.

Nun trat die Urschweiz auf, zum erstenmal an einem schweiz. Lehrertag, in Herrn Kälin, Sekundarlehrer in Einsiedeln. Er lässt dem Kanton Schwyz warmen Schutz angedeihen gegenüber oft harter Bekritellung. (Wir haben in dem zitierten zürch. Lokalblatt nachgeschlagen und ge-funden, dass dieses eigentlich nichts anderes gegen Schwyz vorbrachte, als was uns ein Korrespondent von dort ja kürzlich ebenfalls klagte: die Sprödigkeit vieler Schwyzer, das dortige Schulwesen den Forderungen des Art. 27 der Bundesverfassung anzupassen.) Herr Kälin anerkennt, dass die Behörden und das Volk seiner Heimat mehr und mehr der Volksschule sich geneigt zeigen. In den entlegensten Alpen entstehen Schulhäuser. Die sozialen Zustände bessern sich. Die Lehrer erfreuen sich einer neulichen Besoldungs-aufbesserung von Fr. 8000. (Wir gestehen auch da, dass diese kantonale Ziffer uns nicht sehr imponirt.) Immerhin begrüsst unser schwyzerische Kollege ein eidgenössisches Schulgesetz. Denn weithin sind noch Höhen zu erstürmen, wenn das Schweizerland ein reiner Hochaltar der Freiheit sein soll. An dem, was hierfür zu thun ist, muss sich der Lehrerstand nicht am wenigsten betheiligen!

Hierauf sprach ein Gast, Herr Pastor Seyffarth in Liegnitz, ein berühmter Biograph Pestalozzi's, der vom preussischen Kultusministerium ein Reisestipendium zum Besuch der Pestalozziausstellung am schweizer. Lehrertag erhalten hat. Der Redner aus dem flachern Norden knüpft an das Interlakener Fest des schweiz. Alpenklubs an. Dieser

strebt die Erforschung der Höhen seines Landes an. Es weist aber auch geistige Höhepunkte auf. Ein solcher ist Pestalozzi. Aber noch verhüllen Nebel und Wolken dessen reinen Glanz. Dieser wird immer noch nicht genugsam gewerthet. In den Strassen Zürich's lässt sich Pestalozzi's Geburtshaus nicht erfragen. Kein Gedenktafelchen zeigt dasselbe an. Um so grösser ist die Anerkennung, welche dem pädagogischen Heroen durch die gegenwärtige Pestalozziausstellung zu Theil geworden. Sie ist ein kostbarer Anknüpfungspunkt für eine innigere Bekanntschaft der deutschen Pädagogen mit den schweizerischen.

Den Humor brachte auf die Rednerbühne Herr Hardmeier-Jenny von Zürich in prächtigen Reimen nach dem Vorbild: Weisst du, wie viel Sterne stehen dort am blauen Himmelszelt? — Unsere Leser finden das Poem an anderer Stelle dieser Nummer vollständig.

Von 4 und 5 Uhr an fand das Schauturnen seitens Seminaristen von Küsnacht, Seminaristinnen und Realgymnasiasten von Zürich statt. Die zweiten gaben Reigenübungen ohne und mit hölzernem Stab unter Orchesterbegleit, die dritten Evolutionen mit dem Eisenstab im Takt von Kriegsgesängen aus den Kehlen ihrer jüngern Mitschüler. — Solche Schaustellungen haben die hauptsächliche Aufgabe, den Zuschauer zu entzücken. Aber sie bieten den Nachtheil, dass sie über den Gesamtzweck des Turnens das Auditorium im Unklaren lassen oder gar missleiten. Von dieser Einseitigkeit hielt sich möglichst die erste Gruppe frei. Die Vertheidiger solcher Schulgymnastik wenden gegen eine unliebsame Zensur ein, dass im Vortrag eines Liedes auch nicht die angewendeten Tonkraftübungen in Solfeggien etc. einzeln heraustreten.

Einen werthvollen Abschluss des Tages bot die Durchführung eines gut gewählten Programms durch das Tonhalleorchester. Es schloss auch mehrere Vorträge klassischer Lieder durch die vereinigten Halbhöre von «Harmonie» und «Männerchor Zürich» in sich. Mindestens 1000 Personen füllten stundenlang bis in die späte Nacht hinein den Tonpavillon. Hätte nicht zeitweiser Regen gestört, so würde eine eben so grosse Genossenschaft sich im Freien plaziert haben. Tagesarbeit, frohe Feste! Diese Konzertenacht gestaltete sich in vollem Masse festlich und beendete also in zutreffender Weise den ersten Arbeitstag.

Ueber das Verhältniss der Realien zum Sprachunterricht.

Vortrag am Schweiz. Lehrertag, 9. September 1878,
von H. Wettstein.

Das Thema, dessen Besprechung ich in der heutigen Versammlung einleiten soll, gehört zu denen, welche in den letzten Jahren besonders lebhaft erörtert worden sind. Und doch ist es nicht etwa ein neu erfundenes, sondern es hat die pädagogische Welt seit Jahrhunderten in Bewegung gesetzt. Ich brauche nur den Namen Comenius zu nennen, um Ihnen die Richtigkeit dieser Behauptung nachzuweisen. Wenn nun die letzten Jahre wieder zu besonders lebhaften Erörterungen unserer Frage geführt haben, so weist das wol darauf hin, dass gegenwärtig zu den allgemein pädagogischen Gesichtspunkten und Gründen neue, in den Zeitverhältnissen liegende gekommen sind; denn die Schule arbeitet ja für das Leben und wird in all ihrem Thun durch die Erscheinungen und die Wandlungen des Lebens bedingt und bestimmt.

Es liegt nun so ziemlich auf der Hand, dass man das Thema «das Verhältniss der Realien zum Sprachunterricht» nicht besprechen kann, ohne die allgemeine Bedeutung des realistischen Unterrichts in's Auge zu fassen; denn es ist ohne Zweifel die grössere Werthschätzung desselben in der Gegenwart, welche zur genaueren Würdigung einer Bedeutung für den Sprachunterricht geführt hat. Und jene Werthschätzung ist durch eine Reihe

von Faktoren bedingt, von denen die beiden wichtigsten sind Der Einfluss der sog. realen Wissenschaften auf die Gestaltung der Lebensverhältnisse der Einzelnen wie der Gesellschaften und die immer allgemeiner werdende Gegenüberstellung der beiden Weltanschauungen, die sich stets deutlicher auf die Frage zu spitzen: Ist der Mensch das letzte und höchste Glied in einer Reihe von Schöpfungen oder ist er ein Glied in einer Entwicklungsreihe und selber wieder der Ausgangspunkt für eine neue Entwicklung?

Offenbar ist der Einfluss der fortschreitenden Wissenschaft auf die praktische Lebenshaltung nicht hoch genug anzuschlagen. Man kann kaum zu stark betonen, wie sehr das staatliche und gesellschaftliche Leben von dem Studium der Geschichte und Geographie, und wie sehr alle Thätigkeiten und Einrichtungen, welche auf Verwendung der Naturkräfte für den menschlichen Haushalt abzielen, von der Entwicklung der Naturwissenschaften bedingt sind. Man braucht nur eine Schulausstellung irgend eines Landes anzusehen, um zu erkennen, dass überall die Thätigkeit der Schule von dieser Rücksicht auf das Leben beeinflusst wird. Wir in der Schweiz aber haben doppelte und dreifache Ursache, diese Rücksicht zu beobachten, zumal in der Gegenwart. Wenn ein Land einen ungenügenden Bodenertrag und eine verhältnissmässig geringe materielle Macht besitzt, so ist es einfache Pflicht der Selbsterhaltung, jenen beiden Mängeln durch Steigerung der intellektuellen Leistungsfähigkeit das Gegengewicht zu halten. Es ist durch die Erfahrung hundertfach nachgewiesen, dass die Produktionsfähigkeit des Ackerbaues durch Berücksichtigung der Resultate der Wissenschaft in hohem Maasse gesteigert wird. Chemie und Physik sind zwei Hebel, mit denen aus der Tiefe der Erde die grössten Summen lebendiger Kraft gehoben werden. Noch grösser ist der Einfluss der realen Kenntnisse auf die Erzeugung konkurrenzfähiger gewerblicher Produkte, namentlich wenn nicht blos die Aktionäre, sondern die ausführenden Arbeiter über diese Kenntnisse zu verfügen haben. Die Bildung adelt alle Produkte der Menschenhand und umgibt sie wie mit einem Hauch idealen Lebens, zumal wenn zu den realen Kenntnissen noch jener Sinn für das einfache Schöne sich gesellt, den wiederum nur eine tiefere und auf richtiger Basis ruhende Bildung gewähren kann.

Gelingt es der schweizerischen Volksschule, allem Volk die Erwerbung jener Kenntnisse zu vermitteln, welche ein demokratisches Staatswesen als solches, und welche Ackerbau und Gewerbe in der Gegenwart lebensfähig erhalten, dann darf sie sich rühmen, eine grosse und schwere Aufgabe gelöst zu haben. Und es ist unsere Hoffnung und unser Glaube, dass es ihr gelingen werde.

Ist es nun aber diese Rücksicht auf das praktische Leben allein, welche unsere pädagogische Thätigkeit bestimmen soll? Sie wissen wol, zu welchen Verirrungen das führen könnte und schon geführt hat, wenn man der Schule dieses Ziel als das höchste und seine Erreichung als die oberste Aufgabe für sie hinstellt. Der Landwirth will dann, dass die allgemeine Volksschule Ackerbauer und Viehzüchter heranbilde, dem Handwerker soll sie Arbeiter für seinen Beruf erziehen, der Konfession gläubige Anhänger, der politischen Partei Gesinnungsgenossen, dem Staat gute und geduldige Steuerzahler.

Die Volksschule hat eine höhere Aufgabe: sie will nicht blos intelligente Staatsbürger, Geschäftsleute und Arbeiter, sie will Menschen erziehen. Die Pädagogik ist keine partikularistische, sie ist eine allgemeine Wissenschaft, die als solche den Menschen als solchen ins Auge fasst und den Partikularismus und die Nationalität nur insoweit berücksichtigt, als sie diesem höhern Ziel dienstbar gemacht werden können. Ist freilich das staatliche Leben gesund, d. h. naturgemäss entwickelt, so stehen sich die beiden Aufgaben nicht feindlich gegenüber, sondern die Lösung der einen ist zugleich auch wenigstens eine theilweise Lösung der andern. Wir schätzen uns glücklich, dass wir in der demokratischen Republik leben, weil wir von der Ueberzeugung durchdrungen sind, dass diese Staatsform am besten